

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 1

Artikel: Wie ich Weinhändler wurde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie ich Weinhändler wurde

Von *.*. Illustriert von H. Nyffenegger

Mein Vater war Notar in der deutschen Schweiz. Ich hatte die Dorfschulen ziemlich gut absolviert, drei Jahre Kantonschule hinter mir und sollte nun auch Notar werden. Zuerst schickte mich aber der Vater noch für ein Jährchen ins Welschland, um Manieren und Französisch zu lernen. Ich wurde einem Pfarrer in Pension gegeben und danke ihm meiner Lebtage, dass er aus mir einen fröhlichen Menschen gemacht hat. Er hatte zwei Dörfer zu versehen; am Vormittag predigte er in dem einen und am Nachmittag in dem andern. Die Gemeinden hatten ihm ausser einem bescheidenen Gehalt Pferd und Wagen zur Verfügung zu stellen, damit er rascher in seinem grossen Gebiet herum-

komme. Die Rückkehr vom Nachmittags-gottesdienst erfolgte meist erst spät abends, und hie und da ist der Pfarrer ohne Rösslein und nicht selten das Rösslein ohne Pfarrer heimgekommen. Werktags musste er Kranken- und andere Familienbesuche in den beiden Gemeinden machen, dazu kamen noch Begräbnisse, Hochzeiten usw.

« Monsieur Henri », Heinrich ist mein schöner Name, « Monsieur Henri, voulez-vous m'accompagner? » pflegte er mich dann zu fragen. Er war nämlich der Ansicht, dass ich mit den heitern welschen Bauern ebensogut Französisch lerne, wie hinter meiner Sauergrammatik. So gegen acht Uhr des Morgens zogen wir also mit dem Schimmelein

auf Krankenbesuch aus. Wo wir hinkamen, wurde uns Wein aufgestellt, sodass wir gewöhnlich schon nach wenig Besuchen unser Tagewerk aufgaben. Um dennoch überall herumzukommen, fingen wir an einem andern Tag in einer andern Ecke der beiden Gemeinden an. Nach den paar Besuchen freuten wir uns am Stande der Kulturen, besonders der Weinreben. Dann sagte der Pfarrer etwa: « Jetzt weiss ich noch einen, der hat eine feine Waadtländerwurst im Kamin. » Also zogen wir gegen Mittag dieser Wurst nach und tranken natürlich auch wieder ein petit verre dazu. Dann wurde wieder eingespannt, und langsam ging's der Höhe zu. Bei diesem gemütlichen Trott nickte dann einer nach dem andern ein, bis unser Rösslein gewohnheitsgemäss vor dem « Guillaume Tell » stillestand.

« Nun, so können wir ja schnell eines nehmen, aber ohne auszusteigen; denn einkehren müssen wir ja sowieso im « Cheval blanc » beim Kirchenpfleger Martin, der ja doch darauf schaut, dass man zu ihm kommt. » Da wurden dann einige Amtsgeschäfte behandelt bei einer Flasche vom ganz Guten. Gegen Abend traten wir die Heimfahrt an. Manchmal setzte sich der Pfleger auf den Bock, manchmal liess er uns allein fahren, wie er es etwa mit kundigem Blicke für besser befunden haben mochte.

Damit waren dann die beiden Gemeinden so ziemlich abgefahren.

« Entre nous soit dit, Monsieur Henri, il est vrai que je suis marié, mais vous êtes encore jeune, im « Chasseur » ist die Marie, die ich vor zehn Jahren konfirmierte, die spielt fein Klavier und hat eine Stimme wie eine Nachtigall. »

Also kehrten wir noch im « Chasseur » ein. Und Marie spielte Opernarien, Hochzeitsmärsche, Lieder ohne Worte, Sonaten, Polka und langte schliesslich bei den Studentenliedern an. Dann füllte sich nach und nach das Lokal; denn es war allemal ein Fest, wenn der Herr Pfarrer kam, und er kam nicht gar selten. Alle hatten ihn gern; denn er war gern fröhlich mit den Fröhlichen, und alles sang und trank und trank und sang.

Zwischen neun und zehn Uhr langten wir von den Krankenbesuchen wieder im Pfarrhaus an. « Monsieur Henri, allez tout simplement vous coucher et prenez un verre d'eau froide, et personne ne saura rien demain. »

Das war ein Tag; es glichen viele einander, und den Weg zum « Chasseur » hatte ich bald allein gefunden. Da war noch der Marie ihre Schwester Rose, der der braune Zopf so lustig hinten herumpendelte; die lehrte mich ein Französisch, ach, ein Französisch, wie kein Professor der Kantonsschule. Aber billig waren die Stunden gerade nicht. Es hat manch Schöpplein gekostet. Gewöhnlich hat sie mich dann noch ein Stück weit begleitet; dann schüttelte ich ihr das Händchen zum Abschied und war am andern Abend wieder in der französischen Stunde im « Chasseur ». Einmal war ich so frech, ich erinnere mich heute noch so gut, wie wenn es gestern gewesen wäre, und drückte meine Lippen auf die ihrigen. Da rannte sie mir davon und — « à demain » rief sie mir noch nach. Als ich dann am andern Abend wieder Abschied nahm, wartete sie noch ein Weilchen, und dann wagte ich's wieder, wie gestern, und sie wagte es

auch. Ja, ja, das Abschiednehmen, das war mir immer das liebste. Sie und ich, wir sind ja keine Lehrbuben mehr; aber sünd und schad wäre es, wenn man nicht zeitlebens an die verbotenen Küsse denken dürfte; es sind doch die besten, was meinen Sie?

So ging das Jahr herum; Französisch konnte ich aus dem « ff », und etwelche Manieren hatte ich auch gelernt. Mein Vater holte mich ab, dankte dem Pfarrer für alle Mühe und dampfte mit mir wieder heim. Im « Chasseur » hatte ich am Tage vorher allein adieu gesagt. — Von da an ist mir ein gewisses Faible für den Wein geblieben. —

Zu Hause. Nachdem ich so acht Tage zur Begrüssung aller meiner Onkel und Tanten verwendet hatte, wurde ich in die Notariatskanzlei gesteckt und koptierte und koptierte und schluckte Staub, was nur Staub heissen kann und in keiner Ecke stand eine schöne Kristallflasche mit goldenem Waadtländer, wie im Pfarrhaus. — « Monsieur Henri », sagte ich zu mir selber, « das hältst du niemals aus! » Und als einmal ein Bauer ein Zinslein brachte, wischte ich es in meine Tasche und fuhr wieder dem lieben, schönen, sonnigen Waadtland zu. Fürs erste machte ich dem Pfarrer einen Besuch, der über meine prompte Rückkehr nicht wenig überrascht war und zum Willkommen eine Flasche aufstellte

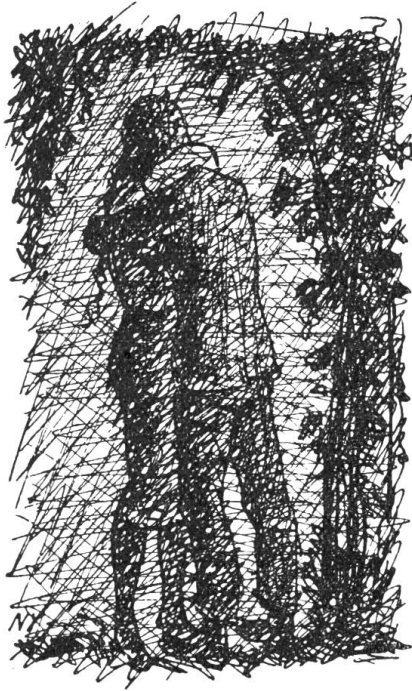
und eine Platte voll Schinken. Wie das wieder schmeckte, wie wenn ich Jahr und Tag nichts gegessen und getrunken hätte! Als ich ihm meinen Jammer erzählte, wusste er Rat. « Ich habe einen Freund, der ist Weinhändler », sagte er, « ein grosses Geschäft, bei dem können Sie drei Jahre Lehrzeit machen, und mit Ihrem Vater werde ich die Sache ins reine bringen. Wie viel haben Sie ihm gemaust? »

« Auf den Rappen genau weiss ich's nicht mehr; aber es war der Zins von Fr. 2121 zu $4\frac{3}{4}$ Prozent nebst $\frac{1}{8}$ Prozent Verzugszins für 37 Tage, die der Bauer im Rückstand war », und nun rechneten wir beide, der Pfarrer und ich, und brachten es auch richtig zum Stimmen.

« Den Betrag schicke ich morgen Ihrem Vater und schreibe ihm, es tue Ihnen leid, dass Sie ihm den Verdruss machten; aber Sie seien gut aufgehoben und müssten

streng schaffen im Geschäft meines Freundes, und Sie schreiben Ihrer Mutter, sie möchte ein gutes Wort einlegen bei Ihrem Vater, und Sie wollten sich recht gut halten hier unter meiner Aufsicht. Dann wird es nicht so schlimm werden. Zimmer und Pension können Sie bei mir haben wie vorher. »

« Ich danke Ihnen vielmals, Herr Pfarrer, für Ihre Güte; aber ich möchte Ihnen auch nicht so zur Last fallen und könnte ja auch im Dorf Kost und Logis neh-



„Sie lehrte mich ein Französisch, ach, ein Französisch, wie kein Professor an der Kantonsschule“

men, zum Beispiel — im — « Chasseur », wagte ich kaum hinzuzufügen und bin glaube noch fast rot geworden bis über die Ohren.

Da lachte der Pfarrer: « Wohl am liebsten hinterm Rebhäuschen! Cela est autre chose, et pensez bien, Monsieur Henri, il n'y a point de « Roses sans épines », und dabei legte er den Ton ganz besonders auf das « Roses ». Ich blieb also im Pfarrhaus einquartiert. Am folgenden Montag ging's in die Lehre. Ich musste tüchtig arbeiten; aber es wurde ein brauchbarer Mann aus mir, der in der Schweiz herum als guter Weinhändler bekannt ist. Sehen Sie dort,

das Landgut dort drüben mit den grossen Obstbäumen, es ist noch ein alter Berner Sitz, der gehört mir. Rose ist meine Frau; Dornen hat sie nicht viel, aber Buben und Mädchen mit roten Backen und braunen Zöpfen das ganze Haus voll.

Der Pfarrer hat nicht mehr das gleiche Rösslein; ab und zu macht er jetzt auch bei mir einen Familienbesuch. Dann stellt meine Frau eine Flasche vom Allerbesten auf den Gartentisch. Er hat es redlich verdient, der alte Herr, denn er hat mir noch über diesen und jenen Jugendstreich hinübergeholfen. Buons à sa santé!

Montmartre

Nach einer Lithographie von Willi Wenk

